

Der Hauptpreis über den im Stadt- und im Provinzial-Vertrieb... 4.50...

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr, die Abend-Ausgabe um 6 Uhr.

Redaction und Expedition: Johanneßgasse 8.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Alle Klemm's Sorten (Witten, Osnabrück, Hannover, etc.)

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Die 6 Spaltenzeitung 20 Pf.

Werben unter dem Rubrications-Preis (Spalten) 50 Pf., vor dem Familiennachrichten (Spalten) 40 Pf.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postförderung 4 Pf., mit Postförderung 4 Pf. 50.

Annahmefrist für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Donnerstags 10 Uhr, Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Bei den Filialen und Anzeigstellen ist eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Politische Tageschau.

Leipzig, 12. Januar.

Ueber die Stellung der polnischen Fraktion zur Militärvorlage werden bekanntlich von der polnischen Presse die widersprechendsten Nachrichten verbreitet. Nachdem eine Zeit lang angebracht worden war, die Fraktion habe sich dem von dem Centrumsführer Dr. Lieber bei der ersten Sitzung der Vorlage dargelegten Standpunkte, daß es dem polnischen Fraktion vorzuziehen sei die Vorlage anzunehmen, und dieser Meinung folge bald darauf die andere, die Fraktion habe zwar über ihre Stellung zu dem Entwurfe noch gar nicht beschlossen, aber ihre Mitglieder seien entschieden Gegner desselben. Der Zweck, dem dieses wechselnde abgelesene Spiel dienen sollte, wird jetzt plätzlich klar durch eine höchst überraschende Enthüllung über die Verhandlungen zwischen dem Polen und der damaligen preussischen Regierung...

und v. Jagzewski auf die Militärvorlage, die zu Anfang der Legislaturperiode unter dem Reichsminister v. Caprivi eingebracht wurde, jetzt nicht zurückkommen wollen, wenn nicht die Entscheidung über die Militärvorlage nahe bevorstünde und wenn die Herren nicht die Absicht gehabt hätten, einerseits den polnischen Wählern klar zu machen, daß ihre Abgeordneten auf politische Handlungsfelder sich verziehen, und andererseits in Berlin die Folgen der vor fünf Jahren zwischen dem Ministerium und der polnischen Fraktion geschlossenen Verhandlungen in Erinnerung zu bringen. Auch der Zweck der widersprechendsten Meldungen der polnischen Presse über die Stellung der polnischen Fraktion zu der Vorlage ist nun völlig klar: diese Meldungen sollen die polnischen Wähler vor verführten Rundreden nach einer oder der anderen Richtung abhalten und der preussischen Regierung zu Gemüthe führen, daß die polnische Fraktion eine Handelspolitik geblieben ist. Daß man in Berlin, wo ja Kenner der Vorgänge während der Verhandlung der Militärvorlage noch jetzt von dem hohen Einflusse sind, den damals betretene Weg auch jetzt verfolgen wollte und deshalb den Erblasser v. Stabinski bezeichnen habe, glauben wir nicht. Daß aber Herr v. Stabinski keineswegs jene Verhandlungen wieder aufzunehmen bereit ist zu diesem Zwecke seine für das Obere des Reiches bestimmten Versicherungen in die Presse gebracht habe, ist sehr wahrscheinlich. Wir halten es daher für dringend nötig, daß die in Schroda gemachten Enthüllungen in preussischen Abgeordnetenhaus zur Sprache gebracht und von den national gesinnten Parteien nach Gebühr beantwortet werden. Die deutsche Bevölkerung nicht nur in den Ostmarken, sondern im ganzen Reich ist durch den Besuch des polnischen Erbprinzen in Berlin beunruhigt worden und wird durch die Schrodaer Enthüllungen noch mehr beunruhigt werden; sie hat Anspruch darauf, vergewissert zu werden, daß derartige Handlungsfelder einer traurigen Vergangenheit angehören.

In der Rede zur Eröffnung des preussischen Landtages vertritt die „Gemeine“ vor allen Dingen eine Antipathie gegen die polnischen Abgeordneten, um endlich den traurigen Namen des Kulturkampfes ein Ende zu machen und den Frieden wiederherzustellen. Mit anderen Worten: Verlangen, welche den noch ungeschicktesten Rest der irrenden Partei, also jede Controlle des Staates über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, jede Schranke für die Ausbreitung des Ordenswesens, ferner jeden Einfluß der katholischen Gemeinden auf die Verwaltung des öffentlichen Vermögens zu beseitigen würden. Daß das kirchliche Verlangen der „Gemeine“ nicht selbstverständlich nur eine Nebenforderung, es wird nicht geglaubt haben, daß solche in der Eröffnungssprache angeklagt werden könnten. Aber die letzte Session der Legislaturperiode soll ohne Zweifel dem Centrum ganz besonders benutzt werden, um das in der katholischen Bevölkerung allgemein verankerte Interesse an dem Kampfe gegen Gesetze, welche sie nicht als lästig empfindet, zum Theil sogar, wie das über die kirchliche Vermögensverwaltung, schärf, wieder anzufachen. Vielleicht soll auch nach polnischen Wünschen der Regierung zu verstehen gegeben werden, daß es nur an ihr liegt, wenn preussische Mitglieder der Centrumsfraktion des Reichstages „Abenden“ gegen das „Reichstagsprotokoll“ äußern.

Die Führer des englischen Maschinenbauarbeitervereins lassen in der Absicht, die dem von den Trade-Unions ange-

stellten Ausstände im Maschinenbau verloren gegangenen Sympathien des Publicums wenigstens theilweise zurückzugewinnen, in den Arbeiterblättern neuerdings behaupten, der ablehnende Standpunkt der Arbeitgeber gegenüber den Forderungen der Streikenden sei nicht bloß mit dem Grundsatze der Humanität, sondern auch mit dem Interesse der nationalen Industrie unvereinbar, weil ein unter diesen Umständen erfochtener, noch so vollständiger Sieg der Arbeitgeber immer noch viel zu teuer erkaufte sei durch die zurückbleibende ungeheure Verbitterung der Arbeiter. Dem gegenüber ergreift nun eine für die Beurtheilung des schädlichen Einflusses der englischen Trade-Unions auf die Arbeiterorganisationen so kompetente Persönlichkeit, wie der seiner Zeit durch seine Thätigkeit im Londoner Gasarbeiterstreik weitbekannt gewordene Director der Londoner Gaswerke Mr. George Vowles das Wort zu einer schlagenden Widerlegung. Er weist aus der Fülle seiner mit den Gasarbeitern gemachten Erfahrungen nach, daß der Trade-Unionsismus systematisch auf Vergrößerung des Verhältnisses der Arbeiter zu ihren Arbeitgebern hinwirkt. Nach allen denjenigen großen Arbeiterausständen der letzten Jahrzehnte, die von den Trade-Unions gewonnen wurden, nahm die Disziplinlosigkeit, die Arbeitslosigkeit, die Unzufriedenheit der Arbeiter gegen die Arbeitgeber überhand, während überall, wo die streikenden Trade-Unions Niederlagen erlitten, mit dem Rückzuge ihres Einflusses auf die Arbeiter auch eine merkwürdige Besserung des unter den Arbeitern herrschenden Geistes in Hand ging. Insbesondere ist das Bestehen der Arbeiter zu den Arbeitgebern der Gasindustrie nach der letzten schweren Niederlage des Trade-Unionsismus besser als während der ganzen vorhergegangenen 50 Jahre.

In wenigen Wochen tritt das norddeutsche Störching zusammen. Damit erreicht die Regierung des Coalitionministeriums Hagerer ihr Ende, und die in Erwartung zu so großer Mehrheit gelangte Partei der Linken wird auch die Regierung übernehmen. Aber wer soll Hagerer's Nachfolger werden? Zwei Candidaten stehen zur Wahl, und die Entscheidung darüber wird für Norddeutschland bedeutend werden. Der radicale Flügel der Linken wünscht den alten, mehr als 70-jährigen Steen wieder an der Spitze der Regierung zu sehen. Steen zählt, obwohl er sich in gemäßigtem Fortschritt hält, als etwa der intransigente Wilmann, doch zu dem Extremen; ein Ministerium Steen würde die Annullierung aller zwischen Norddeutschen und Schweden geschlossenen Fragen im Sinne eines Conflictes bedeuten. Inwiefern hat sich eine Scheidung zwischen dem Extremen und den gemäßigten Elementen der Linken vollzogen. Während „Dagbladet“ für eine Regierung Steen eintritt, ist der Candidat von „Verdens Gang“ Konow. Robert Konow, ein bei Bergen ansässiger Kaufmann, der einer der ersten Familien des Westlandes angehört, unter Anderem mit dem dänischen Dichter Deichsøgger nahe verwandt ist, ist weder in seinen Ansichten entfernt so radical, noch seinem Charakter nach so eigenartig, unverträglich und selbstbewußt, wie Steen. Steen ist der echte Vertreter des norddeutschen Doctrinarismus, Konow eine Staatsmännlichkeit und conciliant angelegte Natur, von deren Jugendlichkeit zur Linken man sogar nur bedingungsweise reden kann. Wie wir zuverläßig wissen, ist König Oscar der Candidat Konow selbst zugewandt, und die gegenwärtige Sachlage ist die, daß Konow's Chancen allgemein

für die günstigeren gehalten werden. Die Folgen, die ein Ministerium Konow nach sich ziehen würde, seien heute nur hier dahin angebeutet, daß Schweden gegenüber eine entschlossene, aber maßvolle Haltung eingenommen werden würde, in der inneren Politik Fortschritt aber die Bildung eines gemäßigten Centrums unter Jütisch von rechts und links zu erwarten wäre.

Was geht in Serbien vor? Das unruhige Königreich scheint wieder einmal vor einer Krise zu stehen, deren Ursachen hauptsächlich in den verwerrenden Verhältnissen am Königsstuhle zu suchen sind. Der jugendliche König Alexander hat sich bekanntlich dazu verurtheilt lassen, seinen Vater Milana, der so oft furchtlich verprochen hatte, nie wieder Serbien's Thron zu bestiegen, selbst als Thron zu besteigen und nun gar an die Spitze der Armee zu stellen, eine Maßregel, die liberalen Willkür und Verwirrungen erzeugt. In Konstantinopel betrachtet man die Ernennung Milana zum Oberbefehlshaber als den Beginn einer Angewandten Politik Serbiens. Nachdem die Bemühung der drei bulgarischen Bischöfe erfolgt ist, erklärt man sich bereit, daß die Serben unter allen Umständen ebenfalls die Bischöfe in Mazedonien beauftragen würden, und die gegenwärtigen militärischen Maßnahmen der Belgrader Regierung werden als offenbare Verletzung angesehen, welche die Genüßung der Forderung zu erzwingen wollen. Abererficht wird berichtet, die Befugnis Milana habe, und das bezeichnet wird schon als das Wahrscheinlichste, mit der auswärtigen Politik nicht zu thun, sondern sie erfolgt, aus die inneren Verhältnisse zu „sanieren“, und zwar wäre es nach den Belgrader Berichten der „A. Ztg.“ unbedingt nötig gewesen, den König Milana in die einflussreichste Stelle, in welcher er, nicht König Alexander, thronen regieren zu lassen, weil der junge König quasi regierungsunfähig sei. Der junge Mann sei, wie allgemein bekannt, in den letzten Jahren geistig und körperlich zurückgegangen. Er scheint schon jetzt nervenlos zu sein, verfallt zuweilen in Trübungen und findet trotz seiner 21 Jahre ununterbrochen gar nicht mehr Gehallen. Dabei sei er willenslos und laßig sich, wie wohl er Niemandem traue, eigenhändig der Weisung von Jetermann überreden und überlisten. Und das Alles inmitten der trüblichen politischen Lage. Dabei fällt eine eigenartige Beleuchtung auf die Vorgänge am Belgrader Hof durch eine Standesalaffaire, in welcher die Kaiserin Elisabeth's Sängerin Rosa Wenzl die Hauptrolle spielt. „Ran“ suchte, wie der „A. Ztg.“ zu berichten weiß, den König zu verführen und verhoffte ihm „schöne“ Beziehungen zum Kaiser zu vermitteln, und unter diesen Umständen bestand sich auch die Wenzl, die in Verbindung mit Kaiser Freunden jene Beziehungen nachher auszubauen suchte und sich auf Erpressungen legte. Es wurden Placate angefertigt, auf welchen die Kaiserin's Dame als „Alexandrine Obrenowitsch, Stern der Belgrader Burg“ figurirte, und Photographien des Königs mit dessen eigenhändigem Unterschrift und glühenden Liebesergüssen in Verlebe gebracht. Jetzt fand es der serbische Generalconsul Barlowac für gerathen, einzuschreiten, und es wurde polizeilich festgestellt, daß die Wenzl einige Bilder des Königs geklaut, dieselben beschriebenen und die Handschrift des Königs gefälscht hatte. Auf Grund dieser Erhebungen wurde sie aus der Landesgrenze Ungarns deportirt, worauf sie sich nach Wien begab. So die Darstellung des „A. Ztg.“ und des „Neuen Wiener Journal“.

Feuilleton.

Kampf und Entsagen.

Roman von W. von G. G. G.

VIII.

Wenige Stunden später hat die kleine Gesellschaft einen jener regenigen Wägen bei Derselb inne, wo man sich so ungeschicklich von seiner Umgebung und doch mit einem Ausblick auf deren Theilchen vergnügen kann. Manquern hat richtig seine Karte im Club bekommen und sich mit Bergangen eingelassen. Ein Fräulein schwebt nach an Stelle der anderen Herren. Das Alles hört die Liane nicht. Unter Schutz und Heckerie wird die Spielkarte festgesetzt. Man tafelt heiter; doch bleibt die Unterhaltung led und gekostet. In seinem neuen Carr findet Wolf das Fräulein doch leichter, als er gedacht hat. Wenn er sich im Anfang Wägen gab, vermüht zu sein, so ist er es jetzt wirklich geworden — freilich, wenn er sich auch nicht mit ihr beschäftigt — das Mädchen mit dem feuergehenden Vorden, dem süßen Lächeln um den kleinen Mund, das ihn lieber geworden ist als er wohl, sitzt ja mit in der Rulle.

Liane ist ganz glücklich, wie durch Zauber, zu der Ansicht gekommen, daß man einmal heirathen muß. Vielleicht, daß sie es schließlich müde wird, dies Theilchen, das sich überall so gleich wiederholt, so leer sieht und so enttäuscht! Vielleicht auch, daß sie unbewußt nach einem Holt sucht, nach einem Schutz vor Etwas, das sie nicht kennt, nicht kennen mag, vor dem ihr unbewußt verleiht auch bangt, daß es kommen könne, um ihr Wesen umzuwandeln. Ja, eine Frau muß heirathen, hat Liane fest beschlossen. Und weiter hat sie denn für sich gefolgert, daß Peter Wolf mit seinem Namen, seiner Corriere, seiner Erscheinung und seinem Charakter unter ihren Verehrern wenigstens die zweifelhafte Auszeichnung bietet für die Aufnahme, welche eine Dame wie sie an das Leben stellt. Jedenfalls verdient der Peter, daß man sich ihn mal genauer darauf ansieht. Da Fräulein von Dornburg seinen Augenblick begreift, daß Gerd für Alles den Ausschlag giebt, ist sie auch seinen Augenblick im Zweifel, daß Wolf nicht unempfindlich bleiben kann für den Werth ihrer Persönlichkeit, der in ihrem Vermögen begründet liegt. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Major sofort ihren Wünschen nachkommt, leuchtet ihr nur des Mädchens Anschauung

in diesem Punkt. Und wenn sie darum nicht besser hat dem Peter dankt, so schadet es ihm doch auch in ihren Augen nicht. So kommt es, daß Liane und Wolf sich heute ganz glücklich und ohne irgend welches Zwang immer besser verstehen, immer näher zu treten scheinen.

Nach und nach fällt sich das Local. Reizend, sonnend blendet helja in das Treiben hinein. Der Mann jedoch ist die entzündet über Wolf's Rede. Immer wieder kehrt ihr Blick zu ihm zurück. In dem Saunen und Schwoitern ringend lauscht sie nur auf seine Silben. Doch er ist ja jenseit am Tisch, und er ist natürlich, helja ist gewohnt, seine Rolle in der Gesellschaft zu spielen, sie denkt nicht an sich, sie freut sich ausschließlich an ihm! Endlich läßt sie einmal in den Spiegel, gedehnt, wie Wangern, der heute seinen Blick nicht auf gefundene hat, sondern beifällt. Und immer wieder schaut sie nach dem Wägen, das da aus dem glänzenden Wägen ihr gegenüber herauskommt. Liane in schillerndem Sammet, sehr vornehm, eine Königin gegen das kleine Mädchen neben ihr, das aber ein Köstchen hat, gleich dem Schneewittchen, viel tausend Mal schöner, als jede Frau Königin.

Und helja freut sich an sich selbst, freut sich auf den anderen Wägen, auf das Leben und sein Glück — lächelt und nicht heffungslos ihrem Wägen zu. Mit dem steigenden Abend verdundert sich die Atmosphäre, der Duft des Weines, die blauen Wägen der Habannas, mischen sich mit einander und reizen auch die Lige in dem Raum. Mit trübendem Hauch beginnt sie ihre Spuren auf den glänzenden Wägen zu zeichnen — trüb und verneigt schaut jetzt das Mädchens Bild aus dem großen Spiegel darüber; gleich einem Schatten liegt es auf der hinteren Stirn; und dem seligen Frieden des lächelnden Mundes gefüllt sich ein schmerzlich-banger Zug, um so mehr, als Wolf und Liane sich selbst genug zu sein schienen.

Doch es an seinen Bergen reißt, daß er sich selbst sehr heuchelisch verdammt, wie er anmietet und anmietet wird, sich der Aufmerksamkeit gegen eine Dame — Liane selbst, nur damit ein leeres Gemüthe sich Bergangen soll, daß er selber sein kann ohne sie; das anjucken kann Niemand von sich einem armen kleinen Wägen verlangen.

Der Tisch nebenan, der letzte noch unbesetzt hier, war mittlerweile von einer Dame und zwei Herren eingenommen worden, welche, dem mitgeführten Operngläser nach, aus dem Theater kamen. Die Dame, eine üppige Bräutete in dem Alter, in welchem bei den Franzosen die Frau erst interessant wird, errietet sich,

nachdem der Polymantel von ihren Schultern gefallen, als ziemlich auffallend und mit einer Verwundung von Brillanten geteilt.

Sie warf sich mit einer gewissen Vorficht, die vornehm sein sollte, auf ihren Stuhl, glänzte an den langen Haarbüscheln, schaute sich um, zapfte an den Wägen und Heulen ihres Kleides und schaute sich wieder um. Sie hat Alles, um Ausschlag zu erzeugen und mit dem jüngeren der Herren zu kokettieren.

Der Ältere, ein guter fünfziger, mittelgroß, breitschulterig, mit fleischigen Zügen, glatteförmigen Rinn, einfach gefärbtem Bart, dicken Ohren und Fingern, einem Wägen, wie geschaffen, die massive Uhrzeit zu schauen, sah dem Treiben zu mit einer Miene, ungefragt wie der große Hofhund des Königs eines kleinen Königs hinunter, oder wie ein Mann, der das Bequemliche und damit das Regiment in Händen und eine schone Frau nur zum Stolz sich hält. In der That war dem Manne auch nichts Lieber, als wenn diese seine schone Frau Ausschlag erzeugte und die Welt zu ihren Füßen sah, nach ihm gleichbedeutend mit vornehm erschien.

Der junge Herr, der der dunkelblaugen Frau den Hof machte, mochte sich damit auch dem Gatten nur anjucken — und erfüllte einfach aufgeben einen Act der Dankbarkeit und Pflicht: ohne der Dame Protection wäre er wohlfeillich kaum nach Berlin gekommen, und wieder ohne sie würde ihm die Metropolis lebensfähig sehr viel weniger angenehm gewesen sein. Ueberdies stellte man in obigen Punkte keine übertriebenen Anforderungen. Die Liane, welche die temperamentvolle Frau von ihren Verehrern für sich beanspruchte, genährte sie — eine liebenswürdige Ausnahme ihres Geschlechtes — auch ihnen wieder. So ließ denn der junge Mann bald seine Blide suchend durch die Räume schweifen und nahm schließlich Jiffi als einen oberflächlichen Räder auf's Reem, zum größten Vergnügen seiner dunkelblaugen Angebeteten, die überdies das bekannte Gesicht in Bliden und Wienem mit einem schlanken Wägen an etwas entfernterem Tisch eröffnete.

Der junge Mann ist ein lässliches und offenbart auch ein flottes Köstchen. Der moderne Rod des modernen Schneebes konnte nicht die Feinheit seiner Glieder verdecken, noch deren leichte Beweglichkeit hindern. Er hatte einen schmalen Kopf, dichtes, weiches, schwarzes Haar, ein schmales Gesicht mit feinen geschweiften Zügen von etwas gelblicher Färbung und einem entschieden ausländischen Gepräge. Dazu ein sorgfältig geordnetes Köstchen und ein Paar hübsche, spitzbüchig lichte schwarz Augen unter schwarzen Brauen.

Und er weiß diese Augen zu gebrauchen. Feurig, nettend, bewundernd, schmachtend, doch immer zur Abwechslung auch mal

büßte, melancholisch sogar lächeln sie zu dem jungen Mädchen hinüber. Er gemüthet das kleine Köstchen, er spricht, er lacht mit seinem Gegenüber, doch gilt es Jiffi — sie mag es ja merken, — einzig und allein.

So auffallend und schön hat noch Niemand der kleinen Dornburg seine Verehrung gezeigt. Entschieden, der junge Mann ist apart, dafür spricht auch die stolze Haltung seiner Begleiterin. Jiffi war noch viel zu unerschrocken, um die verschiedenen Schattierungen oder Grenzen ihrer Ausdrücke hellen zu können. Abwägen in dem Punkte empfindend, wie das große kleine Publicum, fragte sie jetzt: „Das kleine, Peter Wolf?“

Der Major steht hinüber: „Brillanten — echt, Josef Simili, West!“

Nun nicht auch Wangern ein Glas vor die Augen, wendet den Kopf aber gleich nach der Seite.

„Gefällig“, sagte er, „Namen aber eben keinen Gebrauch haben machen.“ Das Glas fällt herunter. „Janelen Burg, sichtigst am Wägen.“

Der junge Herr? fragt Jiffi von Reuen.

„Einen Augenblick“, wipfert der Freier. „Werde guden, wenn man brühen wieder neutral ist.“

Die Gesellschaft schien bemerkt zu haben, daß man Neij von ihnen genommen hatte.

Giebfried Gerdelt bekennt sich, es ihm nicht die elegante Figur in Civil — das Gesicht kann er leider, da Wangern ihm hartnäckig den Rücken kehrt, nicht sehen — etwa schon begehrt ist, am Ende gar in seinem eigenen Speisefaal? Frau Julie schwanzt einen Moment zwischen dem hässlichen Generalhäbler hier und dem Man drüben, wendet sich aber, da Lehreter mehr zu versprechen scheint, wieder der Casallerie zu. Der junge Mann nimmt eine sehr dünngeirte Wägen an, fährt mit der linken Hand durch das reichsgehorze Haar und sieht mit seinen brennenden Augen herausfordernd in die Welt.

Jiffi wird ungeduldig.

„Ach der“, erklärt nun Wangern endlich, „Natürlich, fenne ihn“ schau! Der neue Tenor bei Stoll. Kobasag, ein Ungar oder Elase. Wahrscheinlich die neueste Acquisition der Gesellschaft für den nächsten Haat.“

„Gaben Sie mir nicht versprechen, daß mal beethin mitzunehmen? Es wäre sehr nett, wenn Sie endlich Wort hielten.“ erklärt die kleine Dame energisch.

Es hat sich bisher nicht gemacht, aber Wangern hat es aus Rücksicht für die Welt's nicht möglich machen wollen, was er